Dialekt im Hinterland
Gemorje Hennerland

Schwätz mol

Bedauerlicherweise spreche ich selbst kein Platt - nicht nur, weil es zu meiner Grundschulzeit noch auf die Finger gab, wenn man in der Schule Platt gesprochen hat. Es war einfach so, dass meine Eltern zwar durchaus „richtig“ Platt sprachen, aber sie kamen aus ganz verschiedenen Regionen: Meine Mutter sprach mit Begeisterung und Überzeugung friesisches Platt, da sie aus dem Norden stammte, und mein Vater sprach aufgrund seiner Zugehörigkeit aus einer alteingesessenen Familie aus Kassel eben Kasseläner Platt. Also wählten sie als gemeinsame Hausspracheche Hochdeutsch.
Und nein, ich war nie stolz darauf, kein Platt zu sprechen, denn wie Siegward Roth so richtig sagt: „Hätt mer jemols schun devoo geheart, deass jemand of eabbes stolz eas, woas e neat kann?“ Im Gegenteil habe ich es schon oft vermisst, mich auch in der Sprache meiner Heimat ausdrtücken zu können, Aber eins stimmt sicher, nämlich dass das Platt so bildhaft ist, dass es jeder versteht. Also, verstehen tue ich es immerhin. Und wenn jemand Westerwälder Platt spricht, fühle ich mich gleich zuhause und duze den Sprecher gleich, auch wenn ich nicht mithalten kann. Auch für Nicht-Sprecher ist das Platt ein Stück Heimat.

DIALEKTZEITUNG

„Gemorje Hennerlaand“
Ausgabe Nr. 37
April 2019
15. Jahrgang
Seit 2005 erscheint die Zeitung des Vereins „Dialekt im Hinterland“ e.V. als Sonderdruck des Hinterländer Anzeigers in der Zeitungsgruppe Lahn-Dill, heute VRM Wetzlar GmbH.

„Wir müssen uns unserer Kultur nicht schämen“

Die „Fäägmeel“-Gründer Siegward Roth und Berthold Schäfer streiten für den Wert des heimischen Dialekts

Von Martina Koelschtzky

LAHNAU-DORLAR „Wann sich Mensche dofier geschaamt hu, deass se platt schwätze deare, dann woar doas neat nur uvernünftich und psychisch bedenklich fier däjenische sealwer. Es woar aach schwier erträglich, wann mer doas vo auße metogucke musst.“

So steht es hinten auf dem Buch des Dichters Siegward Roth „Fäägmeel - E Geschicht fier sich“, aus dem der Autor und sein „Fäägmeel“-Kollege und Musiker Berthold Schäfer am 12. Oktober im Biedenkopfer Schloss lesen werden.
„Das beschreibt auch, warum wir 1986 Fäägmeel gegründet haben“, sagt Berthold Schäfer. “Es woaar so ebbes Ehnliches wie Trotz. E daif gefeuhltes Uverständnis dofier, deass sich die Mittelhesse fier ihrm Dialekt schaame deare und en stearke Wearrerwille euserseits, sich of däi Oart sealbst ean Zweifel se zäihe. Mir wollte doas so aafach neat mieh metmache“, schreibt Siegward Roth in „Fäägmeel - E Geschicht fier sich“.
Alle anderen Regionen seien stolz auf ihr Platt, bayrisch oder berlinerisch sei geradezu Kult, sagt Berthold Schäfer. Nur die Mittelhessen hätten sich lange für ihr Platt geschämt. Es habe geheißen, wer Platt spricht, ist dumm oder gar lächerlich. „Dabei ist das unsere Kultur, da gehört viel mehr dazu als nur die Sprache, und darauf will ich auf keinen Fall verzichten.“
Bei ihm daheim sei nur Platt gesprochen worden, in dem Drei-Generationen-Haushalt gab es keine andere Sprache. „Als ich dann in der Schule das hohe Deutsch lernen sollte, war das schwierig. Ich sollte auf Anweisung des Lehrers nur auf Hochdeutsch antworten und konnte das nicht. Da habe auch ich mich geschämt.“ Aber Berthold Schäfer wollte seine Sprache nicht aufgeben. Er sprach weiter Platt und auch sein Leben als Musiker wird vom heimischen Dialekt bestimmt.
„Klar kann ich ein Lied auf Hochdeutsch oder auf Englisch singen, aber das ist mehr wie nachsprechen. Nur im Dialekt weiß ich wirklich, wie ein Wort betont und nuanciert werden muss, damit es was bestimmtes ausdrückt. Das geht in einer Fremdsprache nicht.“
Geärgert hat es Roth und Schäfer auch, dass die eigene Sprache öffentlich höchstens mal bei Fastnachtsreden zu hören war, wenn sich über die Plattsprecher lustig gemacht wurde. „Es ist so schade, dass unsere alte Sprache so verhöhnt wird. Das wollten wir nicht.“
Dialekt sei eine Sprache, die man ohne intellektuelle Umschweife sofort gefühlsmäßig verstehen könne, findet Schäfer. „Man weiß gleich Bescheid, die Sprache ist ungeheuer bildhaft.“ Sie hätten sich damals gefragt, ob man im Dialekt auch Liebeslieder singen könne, denn sowas gab es nicht, es war geradezu undenkbar. „Es gibt gar keinen Ausdruck im Dialekt für Ich liebe dich“, sagt Schäfer. Aber Siegward habe mit Liedern wie „Du“ gezeigt, dass es durchaus geht. „Er hat tollte Liebeslieder geschrieben. Sowas hat sich vorher niemand getraut. Das gab‘s einfach net“, sagt Schäfer. Offensichtlich gefiel es den Zuhörern ausnehmend, denn die Mundartlieder der Gruppe Fäägmeel mit Texten von Siegward Roth, Musik von Berthold Schäfer sowie Wolfram Schleenbecker und Walter Krombach wurde sehr schnell in der Region sehr populär.
„Die Leute lieben das. Es kam super an“, erzählt Berthold Schäfer. „Siegward erzählt seine Geschichten so, dass sie jeder gleich im Kopp hat.“ Sie wollten, dass das Platt in seiner Schönheit wahrgenommen wird. Nicht als Zeichen von Dummheit, sondern als Ausdruck von Kultur und Heimat.
„Das hat absolut nichts mit der rechten Heimattümelei zu tun. Sowas mögen wir überhaupt nicht!“, stellt Berthold Schäfer klar. „Es geht darum, unseren Dialekt aus der Klamauk-Ecke zu holen. Schließlich haben die Menschen hier Sorgen und tiefgehende Gedanken wie anderswo auch. Und sie denken darüber eben im Platt nach.“

Der Musiker Berthold Schäfer setzt sich seit seiner Jugend für die heimische Mundart ein. Foto: Martina Koelschtzky

„Doas musst joa doch zoum Hieknäe schie wern“

Der besonderen Poesie von Siegward Roths Texten und der passenden Umsetzung in Musik von Berthold Schäfer konnte sich das heimische Publikum nicht entziehen. Vom ersten Konzert im Jahr 1986 zusammen mit dem Männerchor Erda bis zum letzten Konzert im Jahr 2005 spielte Fäägmeel vor begeistertem Publikum. „Da kamen nach dem Konzert gestandene Mannsbilder hinter die Bühne mit Tränen in den Augen drückten uns die Hand und sagten, ich brauch ja weiter nichts zu sagen.“
Dabei entwickelte sich die Gruppe von lustigen Liedern wie dem „Rerrer-Kerre-Bulldog“ oder der „Rure Reuwe-Roppmaschin“, die heute fast jeder kennt, mit Riesenschritten weiter hin zu immer poetischeren, philosophischeren oder auch gesellschaftskritischen Texten. Natürlich immer im Platt.
„Doas warsch joa doch letztlich, woas Fäägmeel ausgemoacht hot, neat: Deass mittelhessische Männer, met ihrm trockene, karge Charakter, uvermittelt un frei aus sich eraus aa Liebeslieder gesunge hu. Doas musst joa doch zoum Hienknäie schie wern“, sagt Siegward Roth.
Aus gesundheitlichen Gründen löste sich Fäägmeel 2005 auf, und es wurde still um die Mundart-Lieder. Bis Berthold Schäfer auf dem Geburtstag von Siegwart Roth den hawaiianischen Musiker David Domine kennenlernte. Als Duo spielten sie Crosby, Stills, Nash and Young und andere Klassiker, aber David wollte immer auch das „Fäägmeel-Zeug“ spielen. „Das ist kein Zeug, das sind wirklich gute Lieder“, hat Berthold Schäfer gesagt. Und so haben sie zusammen die Lieder wieder aufleben lassen. Sie suchten und fanden ein versierten Gitarristen in Jens Schneider und mit Clemens Goth einen exzellenten Bassisten. So wurde die Fäägmeel-Nachfolge-Gruppe „Meelstaa“ geboren.
„Meelstaa“ hat die Lieder von Siegward Roth im exquisiten musikalischen Gewand von vier Vollblutmusikern wieder aufleben lassen. „Die Lieder sind ein großer Schatz für die Gegend. Die dürfen nicht verloren gehen“, sagt Berthold Schäfer.
Die neue Gruppe, die auch von der Logik der Getreideherstellung dem Namen nach der nächste Schritt nach der Fäägmeel ist, macht allen ungeheuren Spaß und gehe so gut los, da habe der Siegward Lust bekommen, die Entstehungsgeschichte dieser einzigartigen Lieder nochmal zu erzählen, berichtet Schäfer.
2017 erschien der erste Band „E Geschicht fier sich“, 2018 der zweite. Da finden sich nicht nur die großartigen Texte, sondern auch die Entstehungsgeschichte und die Philosophie dieses einmaligen Projekts zur Verteidigung der regionalen Kultur. Und wer noch irgendeinen Zweifel gehegt haben sollte, dass die heimische Kultur und Sprache ein wertvolles Erbe sind, das mit der hochdeutschen Kultur ohne weiteres mithalten kann, sollte sie unbedingt lesen.
Oder eben hören. **Am Samstag, 12. Oktober sind Siegward Roth und Berthold Schäfer im Biedenkopfer Schloss zu Gast** mit einer musikalischen Lesung. Da es nur 70 Plätze gibt, sollte man sich rechtzeitig um Karten kümmern. Der Vorverkauf startet in Kürze. Bis zum Herbst kann man sich mit der „Meelstaa“-CD oder dem „Meelstaa“-Video trösten, die über den Dialektverein zu beziehen sind. Siegward Roths Bücher sind im Naumann-Verlag erschienen.

Was man nur über den, aber nicht zum Pfarrer sagt

Erklärungen von Hansheinrich Roßbach zu Mundartwörtern und Formen auf dem Plakat „Hinterländer Mundart“

***„Äich** schwätze platt, weil mear dä Schnowwel so gewässe äss onn weil mear innse Oma med so Wodder beigebroochd hätt, dorres ih dä Welt gurre onn schläächde Sache gett, die ma duh awwer aahch lässe kah.“*

Elvis Benner, Biedenkopf vorher Wallau

BAD LAASPHE Das Mundartplakat ist landauf landab beliebt. Es hängt in Wohnungen, prangt auf Labtop-Taschen oder schützt auf dem Schirm vor Regen. Aber kaum jemand kennt wirklich alle Wörter aus den Dialekten der 65 Orte des Hinterlandes. Hansheinrich Roßbach stellt hier einige vor.

BRELL (m.): Brille (w.) sei beispielhaft für solche Wörter aufgeführt, bei denen das grammatikalische Geschlecht in Mundart und Hochsprache nicht übereinstimmt. Ursprünglich war der Brill (mhd. berille) der Name des Halbedelsteins Beryll, der in geschliffener Form als vergrößerndes Augenglas Verwendung fand. Als zwei miteinander verbundene Gläser, die Berille, zu der heutigen Brille wurden, fand diese Mehrzahlform Einlass in die Schriftsprache, wozu eine neue Mehrzahl „die Brillen“ gebildet wurde. Die alte Form „der Brell“ überlebte in der Mundart und in der niederländischen Hochsprache.
SCHNATZ (m.): vom mittelhochdeutschen schnatzen, das sich putzen, frisieren bedeutet, ist der Haarzopf, der von Mädchen herabhängend getragen, von Frauen zum KRINGE (m.) gewunden und auf dem Hinterkopf festgesteckt wird. Das Adjektiv schnatz bedeutet nett, hübsch ordentlich, von wohlgefälligem und gepflegtem Äußeren, gleichermaßen bei Burschen und Mädchen.
FIEZJE (s.), anderswo Fiez (m): Berliner Pfannekuchen, Kreppel“, die in Fett gebackenen, außen gezuckerten Hefeteigballen, die es früher nur als Silvester- und Fastnachtsgebäck gab. Der Name soll eine Übertragung von den weiblichen Genitalien auf das Gebäck sein.
GÄSEL (w.): vom mittelhochdeutschen Wort geisel, Geißel, Peitsche, ist in hessischen und süddeutschen Mundarten noch nicht durch das aus dem Slawischen übernommene, jetzt schriftsprachliche Wort Peitsche verdrängt.
Daneben gibt es die durch Aussprache unterschiedene **GÄISEL** (w.), die in einem begrenzten Raum (im Hinterland ist es der Breidenbacher Grund, Untergericht) die Zweispänner-Deichsel bezeichnet. Außerhalb dieses Gäisel-Gebietes wird sie in mundartlichen Formen als Däisel, Daisel, oder Daistel bezeichnet.

Das Mundart-Plakat ist im Hinterland Kult. Foto: Martina Koelschtzky

GÄSNEJEL (m.): im Mittelhochdeutschen snegel, Schnecke jeglicher Art, mit und ohne Schnejelshaus (in Lixfeld Schnäjelsdeppche).
WESSEBAAM (m.), mittelhochdeutsch wiseboum: Wiesenbaum, ein Rundbalken, der längs auf dem mit Heu/Grummet beladenen Wagen mittels der Heuseile befestigt wird, um der Ladung Halt zu geben.
KONDERWITTICH, französisch /mittelhochdeutsch cundewieren/geleiten: gewitzt, aufgeweckt, klug.
WOASE (w.), mittelniederdeutsch wase/Base: Woase ist in Wallau keine Verwandschaftsbezeichnung, sondern für jede ältere Frau im Ort gebräuchlich. Das männlich Pendant hierzu ist Vetter.
QUACKVÄJJEL (m.), vom mittehlhochdeutschen queck/lebendig: veraltet für Schmetterling allgemein.
PÄNNER (m.), mittelhochdeutsch pferner: Pfarrer, nicht aber in der Anrede. Die Pännersche (w.) ist die Frau des Pfarrers.
BLIERE, blere, blie, mittelhochdeutsch bloede: Das Wort ist noch bekannt und gebräuchlich in der ursprünglichen Bedeutug schamhaft, zaghaft, schüchtern. Biespielsweise, wenn gesagt wird, das Kind ist blie.
LICHTDORN (m.), Mehrzahl Lichtdorner, mittelhochdeutsch lichdorn): Hühnerauge, bedeutet eigentlich Dorn im Körper.
ZOGGERSTÄÄCHE (s.): Zuckerstein“, als treffliches Ersatzwort für das französiche Wort Bonbon.

IMPRESSUM

GEMORJE HENNERLAAND erscheint zweimal im Jahr als Sonderbeilage der VRM Wetzlar Gmbh im Hinterländer Anzeiger
Herausgeber:
Dialekt im Hinterland e.V., Verein zur Förderung, Pflege und zum Erhalt der Mundart im Hinterland
Kontakt:
Vorsitzender Reiner Wagner
Boxbachstraße 8
35236 Breidenbach-Wiesenbach
(06465) 7346, E-Mail: reiner.wagner.wiesenbach@t-online.de
Redaktion:
Martina Koelschtzky
Druck: VRM Wetzlar GmbH, Elsa-Brandström-Str. 18, 35578 Wetzlar

Weltweit und bodenständig:
Mundart im Netz
Im Internet finden Sie den Verein „Dialekt im Hinterland“ unter www.dialektverein.de. Dort gibt es eine online-Ausgabe dieser Zeitung. Da der Dialekt als gesprochene und mündlich überlieferte Sprache keine einheitliche Rechtschreibung kennt, kann die Schreibweise je nach Autor unterschiedlich gewählt sein. Entscheidend für die Schreibweise ist, wie der Autor die Laute seines Dialektes am Besten wiedergegeben sieht.